



Zum 100. Todestag  
**VICTOR ADLER**  
Meine Wege

AM 10. NOVEMBER 2018, VON 14 - 16 Uhr

**Ablauf / Stationen:**

1. Wien 6, Mariahilfer Straße 89 (ab 1900 Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“)
2. Wien 6, Mariahilfer Straße 81 (1867 geplante Gründungsversammlung des „Ersten Wiener Arbeiter-Bildungsvereins“ im Gasthaus „Zum Blauen Bock“)
3. Wien 6, Chwallagasse 2 (Wohnung Victor Adlers 1900 bis 1905)
4. Wien 6, Gumpendorfer Straße 79 (Erste Redaktion der „Gleichheit“, ab 1886)
5. Wien 6, Gumpendorfer Straße 62 (Redaktion der „Gleichheit“, bis 1889 / „Arbeiter-Zeitung“, ab 1889)
6. Wien 6, Gumpendorfer Straße 56 (Gedenktafel/Bronzerelief Victor Adler von Fritz Cremer)
7. Wien 6, Blümelgasse 1 (Wohnung Victor Adlers 1905 - 1918)
8. Wien 6, Fritz-Grünbaum-Platz: vis-a-vis Windmühlgasse 30(a) (Wohnung Victor Adlers 1892-1898)
9. Wien 5, Rechte Wienzeile 97 („Vorwärts-Haus“: ehem. Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“, ehem. Sitz des Parteivorstands, Victor Adler-Gedenkraum, Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung)

An den einzelnen Stationen gibt es Erklärungen und TextLesungen (Unterlagen dazu s. [www.vga.at](http://www.vga.at))

VICTOR ADLER - 100. TODESTAG - „MEINE WEGE“.  
Ein RUNDGANG am 10. November 2018 im 6. und 5. Wiener Gemeindebezirk

Ausgewählte Texte zu den einzelnen Stationen.  
Zusammengestellt von Georg Spitaler und Walter Stach,  
gelesen von Johannes Rhomberg

---

ZU STATION I:

Wir Sozialisten können Victor Adler gerade im gegebenen Augenblick nicht entbehren; stehen wir doch auch in der zweiten Republik wieder vor der Aufgabe, bei der jungen Generation unseres ganzen Volkes für unsere Idee zu werben, oder aber, um Victor Adler zu zitieren, was noch besser ist, als sie zu Mitgliedern der Partei zu gewinnen, zu Sozialisten zu erziehen. Bei diesen Bemühungen wird uns niemand so helfen als er, der große Erzieher der Sozialisten Österreichs. Seine Worte können auch in unserer Zeit die Vertrauensleute von heute, die jungen und die alten, im gleichen Maße für den politischen Alltag und für die große Planung des Morgen belehren und ermutigen, Zuversicht schenken und warnen. In seinen Reden und Schriften, die in der Gesamtausgabe von seinen Mitarbeitern und Schülern festgehalten wurden, ist vieles getreulich aufgezeichnet, das auch in der Form von damals lebendig geblieben ist, auch heute ebenso unterrichtet wie begeistert und mitreißt.

Vorwort, Julius Deutsch. April 1947

Dieser Text ist, mit Ausnahme des letzten Textabschnitts, dem Buch "Anton Tesarek: Große Gestalten des Sozialismus. 1. Band. Victor Adler aus seinen Reden und Schriften" entnommen. Der letzte Textabschnitt entstammt dem Buch "Julius Braunthal: Victor und Friedrich Adler. Zwei Generationen Arbeiterbewegung. Wien 1965".

Die Fotos zu Victor Adler stellte der Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung zur Verfügung.

WS

ZU STATION 2:

## Das Jubiläum der Arbeiterbildungsvereine

*Festversammlung am 6. Dezember 1902*

*Der Arbeiterbildungsverein in der Gumpendorfer Straße in Wien-Mariahilf — deshalb gewöhnlich Gumpendorfer Arbeiterbildungsverein genannt — war im Dezember 1867 gegründet worden.*

Wenn wir diesen Verein ehren, ehren wir unsere Geschichte, mit der er verknüpft ist wie keine andere Organisation. Mit der Bildung, der dieser Verein dient, hat es eine ganz eigene Bewandnis. Bildung ist ein Wort und hat genau soviel Inhalt, wie der zu denken imstande ist, der dieses Wort ausspricht. Das, was man gewöhnlich darunter versteht, das, was die bürgerliche Gesellschaft als Bildung anerkennt, das ist vor allem die Fähigkeit, orthographisch zu schreiben, orthographisch zu reden, orthographisch zu essen und orthographisch sich anzuziehen. Dazu muß man noch ein gewisses Quantum von Dichtern, Komponisten und Philosophen dem Namen nach kennen und muß beiläufig wissen, wann man im Theater Bravo zu rufen hat. Das ist die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft. Man ist auch gebildet, wenn man für Aufklärung und Fortschritt ist, dagegen ist man schon sehr ungebildet, wenn man sich vornimmt, darunter etwas Klares zu verstehen. Mit einem Worte: Zwischen landläufiger Bildung und proletarischer Bildung ist ein himmelweiter Unterschied. Wir verlangen von euch keinerlei Art von Orthographie, wir verlangen von euch nichts als Selbsterkenntnis. Darüber nachzudenken, wie Sie geworden sind und was aus Ihnen werden soll, Ihr Verhältnis zur Gesellschaft geistig zu erfassen, das nenne ich Bildung.

Der Arbeiter, der zum Bewußtsein seiner Würde und seiner Stellung gelangt ist — der gebildete Arbeiter —, steht in unserem Lager. Wer Knecht sein will und Werkzeug anderer Klassen, der mag hingehen und anderen Parteien dienen. Wer sich aber selber achtet, der steht in unseren Reihen und hält zu uns, was da auch kommen mag. Er mag da manchmal mit uns irren, er mag auch manchmal mit uns geschlagen werden, er wird aber auch mit uns siegen und triumphieren.

ZU STATION 3:

Der Arbeiterfeiertag am 1. Mai wird den Vorzug vor anderen Festen haben, daß sein Sinn allen deutlich bewußt ist, die ihn begehen, daß seine Bedeutung lebendig ist für alle, die ihn feiern.

Der 1. Mai 1890 wird in der Geschichte der Arbeiterklasse einen großen Fortschritt bezeichnen. Die Einheitlichkeit ihrer Ziele, die enge Solidarität ihrer Bestrebungen, sie wird einen imponierenden Ausdruck erhalten. Aber auch der Fortschritt der ökonomischen Entwicklung in allen ihren Seiten wird zur Erscheinung kommen. Was, als es gesprochen wurde, nur für England galt, es gilt heute für die ganze industrielle Welt in beiden Hemisphären, das Wort von **K a r l M a r x** :

„Zum Schutz gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter ihre Köpfe zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen; ein übermächtiges, gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verkaufen. An die Stelle des prunkvollen Katalogs der „unveräußerlichen Menschenrechte“ tritt die bescheidene Magna Charta eines gesetzlich beschränkten Arbeitstages, die endlich klarmacht, wann die Zeit, die der Arbeiter verkauft, endet, und wann die ihm selbst gehörige Zeit beginnt.“

## Mein erster Mai

*Maifestschrift 1909*

Die erste Maifeier 1890 habe ich nicht im Prater miterlebt, sondern im Wiener Landesgericht, Zelle 32, im ersten Stock. Es war ein einsamer Tag, einsamer als jeder andere in den vier Monaten, die ich damals abzusetzen hatte, aber ein Tag der tiefsten Aufregung, die ich heute noch in mir zittern fühle, wenn ich an ihn denke.

Natürlich war es mir recht unlieb, gerade am 1. Mai nicht draußen sein zu können, und es war recht sonderbar, daß es so kam. Denn Herrn Holzingers Ausnahmegericht hatte Bretschneider und mich schon am 27. Juni wegen anarchistischer Bestrebungen abgeurteilt. Der Oberste Gerichtshof ließ sich allerdings bis zum 7. Dezember Zeit, um das Urteil zu bestätigen, aber noch immer hatte ich die Hoffnung, rechtzeitig die Strafe antreten zu können, um in der zweiten Hälfte April wieder auf freien Fuß zu kommen. Ich urgierte die Zustellung des Urteils, aber je mehr ich drängte, desto länger dauerte es, und erst am 24. Jänner kam ich in den Besitz des Schriftstückes. Wir waren damals über-

zeugt, daß die Trägheit des Amtsschimmels im Dienste höherer politischer Absichten stehe. Aber ich konnte nun nichts anderes tun, als ein paar Wochen Strafaufschub zu fordern, um wenigstens an den Vorbereitungen zur Maifeier meinen Anteil nehmen zu können, und Ende Februar mußte ich ins Loch.

Es war meine erste Haft und sie fiel mir nach den ersten Tagen der Anpassung wahrhaft nicht schwer. Ich hatte mir, was ich übrigens auch später bei allen Rückfällen prinzipiell tat, die Einzelhaft als Begünstigung erbeten und durchgesetzt, und da ich Bücher hatte und als „Politischer“ überdies täglich für einen Gulden und fünf Kreuzer ausspeisen durfte, war meine Lage nicht schlecht. Wie ich überhaupt diese kurzen Arreststrafen niemals als Martyrium empfunden habe. Trotz mancher physischer Unbequemlichkeit habe ich damals und später im Arrest Stunden der Ruhe, der Sammlung, ja Erhebung erlebt, die ich zu meinen besten Erinnerungen zähle. Aber je näher der 1. Mai heranrückte, desto unruhiger wurde ich, bis sich die Erregung zu einer fast unerträglichen Spannung steigerte. Das kann nur der ganz verstehen, der miterlebt hat, was für uns jene Maifeier war, was sie für das Proletariat Österreichs bedeutete ...

## Die Lage der Ziegelarbeiter

*Im Dezember 1888 hatte sich Adler in die Ziegelwerke der Wienerberger Gesellschaft eingeschlichen. Was er dort sah und erfuhr, war der Anlaß zu seinen Anklagen.*

### I.

Die Wienerberger Ziegelfabrik- und Baugesellschaft zahlt ihren Aktionären recht fette Dividenden. Ihre Aktien, die mit 120 Gulden eingezahlt sind, haben im letzten Jahre nicht weniger als 14 Gulden, das sind 11,7 Prozent getragen. Bei 35.000 Aktien macht das die hübsche Summe von 490.000 Gulden, welche da ins Verdienen gebracht wurde. Der Reingewinn kommt bekanntlich durch das „harmonische Zusammenwirken von Kapital und Arbeit“ zustande. Die Tätigkeit des Kapitals haben wir geschildert, es hat sich die Mühe genommen, die Coupons abzuschneiden und für diese schwere Arbeit je 14 Gulden einzukassieren. So ist das Kapital doch „Entbehrungslohn“; gewiß, das Kapital bildet sich aus jenem Lohn, welchen die Arbeiter entbehren!

Nun denn, diese armen Ziegelarbeiter sind die ärmsten Sklaven, welche die Sonne bescheint. Die blutige Ausbeutung dieser elendsten aller Proletarier wird durch das verbrecherische, vom Gesetz ausdrücklich verbotene Trucksystem, die Blechwirtschaft, in unbedingte Abhängigkeit verwandelt. Der Hunger und das Elend, zu dem sie verdammt sind, wird noch entsetzlicher durch die Wohnungen, in welche sie von der Fabrik oder ihren Beamten zwangsweise eingepfercht werden.

Diese armen Teufel sehen aber monatelang kein „gutes Geld“, der dort übliche Ausdruck für das seltene Bargeld.

Sondern zwei- bis dreimal täglich erfolgt die Auszahlung in Blech, ohne daß auch nur gefragt wird, ob der Arbeiter es will und braucht. Noch mehr, wer kein Blech nimmt, wird sofort entlassen. Dieses Blech wird nur in den einzelnen Partien zugewiesenen Kantinen angenommen, so daß der Arbeiter nicht nur aus dem Werk nicht heraus kann, weil er kein gutes Geld hat, sondern auch innerhalb des Werkes ist jeder einem besonderen Kantinenwirt als Bewucherungsobjekt zugewiesen. Die Preise in diesen Kantinen sind bedeutend höher als in dem Orte Inzersdorf. Ein Brot, das in Inzersdorf vier Kreuzer kostet, muß der Ziegelarbeiter mit fünf Kreuzer Blech bezahlen. Ebenso sind Bier, Schnaps, Speck, Wurst und Zigarren in der Kantine entsprechend teurer, die Qualität der Nahrung ist natürlich die denkbar elendeste. Im Gefühl seiner Macht sagte ein Wirt einem Arbeiter, der sich beklagte: „Und wenn ich in die Schüssel sch..., müßt ihr's auch fressen.“ Und der Mann hat recht, sie müssen!

Aber nicht nur Nahrungsmittel, sondern die elenden Armseligkeiten, die sich der Ziegelarbeiter von seinen blutigen Kreuzern kaufen kann, alles erhält er gegen Blech. Der Partieführer selbst verkauft ihm Fußsocken, Fausthandschuhe, Holzschuhe, Schürzen, ja selbst alte Hosen und Stiefel (welche freilich nur sehr wenige sich kaufen können), alles um mindestens ein Drittel teurer als der Krämer im Orte. Aber in den Ort hinausgehen, um einzukaufen, darf der Arbeiter nicht. Er kann ohnehin selten, weil er kein „gutes Geld“ hat, und verschaffte er sich es zufällig, so darf er es nicht hinaustragen, der Kantineur zählt seine Leute und hält strenge Ordnung, auf seinem Tisch liegt der Ochsenziemer auf und wird gar häufig angewendet. „Wollt ihr euch antrinken, so tut es hier“, heißt es. Wer auswärts einkauft, wird sofort entlassen.

Bei dieser Blechwirtschaft weiß natürlich kein Arbeiter, wie eigentlich seine Rechnung beim Partieführer steht; er erfährt nur, daß er immer noch „Rest“, das heißt schuldig ist, so daß er sich aus den Klauen der Wucherer nie frei machen kann.

Kaufen also können und dürfen die Arbeiter nicht auswärts. Aber zu *b e t t e l n* ist ihnen erlaubt. Da laufen sie zur *K o n s e r v e n f a b r i k* in Inzersdorf, welche gegen Abend von den armen Teufeln umlagert ist, und wo sie um „Gollaschsaft“, eine unappetitliche Brühe, bitten gehen. Und kann sich einer freimachen, so läuft er anderthalb Stunden weit nach *N e u d o r f* zum *S c h a r f r i c h t e r* von Wien, Herrn von Seyfried, der, wie wir hören, täglich 80 Portionen Suppe und Gemüse, nebst einigen Brocken Fleisch austeilte. Beim Henker ist mehr Mitleid als bei der Aktiengesellschaft und den von ihr besoldeten Antreibern.

Die Partieführer würden aber ihre Sklaven nicht ganz in der Hand haben, wenn diese abends auswärts schlafen gingen. Darum müssen alle Arbeiter im *W e r k e* schlafen. Für die Ziegelschläger gibt es elende „Arbeiterhäuser“. In jedem einzelnen Raum, sogenanntem „Zimmer“ dieser Hütten, schlafen je drei, vier bis zehn Familien, Männer, Weiber, Kinder, alle durcheinander, untereinander, übereinander. Für diese Schlafhöhlen scheint die Gesellschaft sich noch „Wohnungsmiete“ zahlen zu lassen, denn der Bericht des Gewerbeinspektors meldet 1884 von einem Mietzins von 56 bis 96 Gulden, der auf dem Wienerberg vorkommt.

Aber die verheirateten Ziegelschläger und Handwerker sind noch die Aristokraten unter den Arbeitern! Nicht so glänzend geht es den ledigen Arbeitern, den Brennern,

Heizern, Einscheibern, Ausscheibern, den Partiarbeitern. Auch diese müssen auf dem Werke wohnen. Die Gesellschaft stellt ihnen Wohnungen zur Verfügung; sie hat die Wohnungsfrage wunderbar gelöst.

Seit einiger Zeit wohnen die Ledigen in eigenen Schlafräumen. Ein nicht mehr benützter Ringofen, eine alte Baracke wird dazu benützt. Da liegen denn in einem einzigen Raum 40, 50 bis 70 Personen. Holzpritschen, elendes altes Stroh, darauf liegen sie Körper an Körper hingeschichtet. In einem solchen Raum, der etwa 10 Meter lang, 8 Meter breit und höchstens 2,2 Meter hoch ist, liegen über 40 Personen, für deren jede also kaum 4 Kubikmeter Luft bleiben, wo 15 Kubikmeter ein bei der schlechten Lüftung des Raumes kaum genügendes Minimum wäre. Aber freilich, dann dürften in dieser Schlafhöhle nur zehn Personen schlafen; und das kann die arme Wienerberger Gesellschaft nicht leisten. — Da liegen sie denn, diese armen Menschen, ohne Bettuch, ohne Decke. Alte Fetzen bilden die Unterlage, ihre schmutzigen Kleider dienen zum Zudecken. Manche ziehen ihr einziges Hemd aus, um es zu schonen und liegen nackt da. Daß Wanzen und Läuse die steten Bettbegleiter sind, ist natürlich. Von Waschen, von Reinigung der Kleider kann ja keine Rede sein.

Aber noch mehr. In einem dieser Schlafsäle, wo 50 Menschen schlafen, liegt in einer Ecke ein Ehepaar. Die Frau hat vor zwei Wochen in demselben Raum, in Gegenwart der 50 halbnackten, schmutzigen Männer, in diesem stinkenden Dunst e n t b u n d e n !

Sprechen wir nicht von der Schamhaftigkeit, sie ist ein Luxus, den sich nur die Besitzenden gestatten können. Das Leben der Mutter ist durch eine Geburt unter solchen Umständen bedroht. Aber was liegt an einem armen Weibe!

## ZU STATION 7:

„Als der Zusammenbruch<sup>1</sup> kam, war Adler ein sterbender Mann. Mit übermenschlicher Willenskraft zwang er den sterbenden Körper die letzten Leistungen ab. Er hat uns in den entscheidenden Oktober- und Novembertagen 1918 noch einmal geführt . . .“, so berichtet Otto Bauer<sup>23</sup>.

Der Prozeß des Zusammenbruches der habsburgischen Monarchie, eines der ältesten und größten Reiche Europas, vollzog sich in weniger als drei Wochen. Er begann am 3. Oktober, als der deutsche sozialdemokratische Abgeordnetenverband in Anerkennung des Rechtes der slawischen Nationen, ihre Nationalstaaten zu bilden, die Konstituierung eines deutschösterreichischen Staates forderte, und er fand seinen Abschluß am 21. Oktober, als die Reichsratsabgeordneten aller deutschen Wahlkreise Österreichs im Sitzungssaal des niederösterreichischen Landtages zusammentraten und die Versammlung als Provisorische Nationalversammlung Deutschösterreichs konstituierten. Während dieser drei Wochen hatten die Ungarn sich unabhängig erklärt und die Südslawen und Tschechen sich von der habsburgischen Monarchie losgerissen. Die Ereignisse vom 28. bis 31. Oktober besiegelten das Ende der Monarchie. In diesen vier Tagen war die Armee an der Front zusammengebrochen und die neuen nationalen Regierungen hatten sich im Hinterland der Regierungsgewalt bemächtigt.

Victor Adler hatte noch am 3. Oktober im Abgeordnetenhaus gesprochen. Er verkündete das Urteil der Weltgeschichte über das habsburgische Reich. „Das alte Österreich ist verschwunden!“, erklärte er, und zum Plan der Regierung, in der letzten Stunde der Todeskrise der Monarchie den Völkern nationale Autonomie zu gewähren, bemerkte er: „Zu spät! Die Geschichte ist darüber hinweggegangen.“

Am folgenden Tage, am 2. November, als der Staatsrat versammelt war, erbat der Kaiser durch seinen Ministerpräsidenten Heinrich Lammasch den Besuch der Präsidenten des Staatsrates und der Staatssekretäre<sup>25</sup>. Der Staatsrat hatte ebdringende Beratungen und ließ dem Kaiser mitteilen, daß er nach ihrer Beendigung kommen werde.

„Einige Stunden später“, erzählt Seitz, „kamen wir nach Schönbrunn, Victor Adler in unserer Mitte. Wie hoch überragte die Gestalt dieses kleinen gekrümmten Mannes doch alle, die um ihn versammelt waren! Müde, matt, mit geschwächtem Herzen schleppte er sich mühselig die breite Schloßstreppe hinauf. Mitten im Aufstieg überfiel ihn ein Schwächeanfall. Er taumelte, wir stützten ihn. Die Kaiserin, die davon vernahm, bot ihre Hilfe an. Aber ‚unser Doktor‘ hatte sich bald wieder gefunden. Eine ungeheure Willenskraft schoß plötzlich in ihm auf, er bezwang das schier verlöschende Herz und nahm mit letzter Kraft die Stiege.“

Der Kaiser empfing den Staatsrat mit der Bitte, den Waffenstillstand abzuschließen. Nach einer kurzen Beratung, von der sich der Kaiser zurückgezogen hatte, kam der Staatsrat überein, das Ansinnen abzulehnen, und bat Victor Adler, dies dem Kaiser zu eröffnen. „Er sprach ruhig, bedächtig, jedes Wort wägend“, so schilderte Seitz die Szene. „Daß unverzüglich der Waffenstillstand geschlossen werden müsse, stehe fest, sagte er. Aber die Zumutung, das Volk Deutschösterreichs mit dem Verbrechen der toten Monarchie zu belasten, das deutschösterreichische Volk mit der Monarchie zu identifizieren, diese Zumutung müsse der Staatsrat zurückweisen. Das alte Österreich stirbt, das neue will leben und in der Welt bestehen, ohne belastet zu sein mit dem blutigen Fluch, den das habsburgische Österreich auf sich geladen hat. Und er schloß seine Erklärung mit den Worten, die er mit einer unvergeßlichen Geste seiner Hand begleitete: ‚Der Faktor, der den Krieg begonnen, hat ihn auch zu beenden‘ . . .“

<sup>1</sup>  
der Monarchie (Anm.)

Es war aber nur ein Ausblick, der sich seinem sterbenden Auge eröffnete. Am Sonntag, den 10. November, eben als er im Begriffe war, sich ins Ministerium des Äußeren zu begeben, wurde er von einem Schwächeanfall mit heftigen Schmerzen heimgesucht. Nach einer Morphiuminjektion fiel er in einen Halbschlaf, aus dem er erst am Morgen des 11. November erwachte; Emma und Friedrich hatten an seiner Seite die Nacht durchwacht. Wieder quälten ihn Schmerzen, und nach einer weiteren Injektion entschied der Arzt seine Überführung in ein Sanatorium. Gegen 2 Uhr mittags erwachte er aus seiner Betäubung<sup>27</sup>. Die ersten Worte, die er an einen Sohn richtete, der neben seinem Bett stand, waren: „Hat man mich entschuldigt bei der Sitzung?“; der Staatsrat war für diese Stunde anberaumt gewesen, um den Text der Proklamation der Republik zu formulieren. Dann fragte er: „Was ist mit Deutschland?“ Als Friedrich berichtete, eine Regierung Scheidemann-Taase wäre gebildet worden, bemerkte er: „Das ist ja gut“. „Und die Waffenstillstandsbedingungen — sind sie hart?“ Dann murmelte er Worte, die nicht zu verstehen waren, sagte aber plötzlich wieder mit voller Klarheit: „Ja, da werde ich nicht mehr hingehen können. Man muß mich entschuldigen“.

Dies waren seine letzten Worte. Zwei Minuten später verschied er schmerzlos. „Mit seinem Antlitz“, berichtete die „Arbeiter-Zeitung“, „war eine seltsame Veränderung vorgegangen. Der Tote, der da lag, hatte nicht mehr das schwere ernste Antlitz, das wir alle in den letzten Jahren an ihm gekannt haben. Es zeigte das Bild, das von Victor Adler vor etwa zwanzig Jahren in Arbeiterkalendern und Zeitschriften erschienen ist. Mit der Verjüngung, die über sein erstarrendes Antlitz huschte, umspielte auch ein leichtes Lächeln seine Mundwinkel . . .“

ZU STATION 8:

## Die Auflehnung der Tramwaysklaven

Die weißen Sklaven der Wiener Tramwaygesellschaft beginnen sich endlich zu rühren. Von jeher ist es bekannt, daß sie die Objekte der rücksichtslosesten Ausbeutung sind. Im Jahre 1885 schon hat der jetzige Abgeordnete Eichhorn, damals Kooperator, eine höchst verdienstvolle Broschüre veröffentlicht, welche mit genauester Sachkenntnis die Verhältnisse schildert und welche durch die sozialpolitische Kontusion des Verfassers keineswegs entwertet wird. Seither ist die Tramwayfrage fast unausgesetzt auf der Tagesordnung der Diskussion im Gemeinderat und in den Blättern. Der Streit, der da geführt wird, dreht sich aber ausschließlich um den Vertrag mit der Kommune und um den Fahr tarif. Das Schicksal der Tausende von Bediensteten kam gar nicht in Betracht. Der Notschrei Eichhorns verhallte wirkungslos. Er forderte das Eingreifen des Staates zugunsten der Sklaven gegen die Sklavenhälter. Es geschah natürlich nichts. Man kann doch auch nicht verlangen, daß der Staat, der Hort und Schild der Institutionen des Eigentums, der Ehe und der Familie, in dem Streit des Großaktionärs und Millionärs Reitzes mit den „weißen Sklaven“, des Ausbeuters mit den Ausgebeuteten, für die Bediensteten Partei nehme. „Ehe und Familie“ haben in der Tat bei achtzehnstündiger Arbeitszeit wenig zu bedeuten und an „Eigentum“ ist bei ihnen verflucht wenig zu schützen. Die alte Geschichte!

Die Tramwaygesellschaft hat bekanntlich zwei Gattungen von Bediensteten. Die einen haben eine Arbeitszeit von 16 bis 21 Stunden und ganz ungenügende Nahrung. Die anderen arbeiten täglich vier Stunden und werden reichlich genährt. Die ersten sind die menschlichen Bediensteten, die anderen sind die Pferde. Denn Menschenfleisch ist spottbillig in unserer Gesellschaft, Pferde aber kosten schweres Geld. Nun haben die Kutscher und Kondukteure in jeder Woche einen freien Tag. Die arme Aktiengesellschaft muß ihnen sieben Tage Löhnung geben und darf sie nur sechs Tage abrackern. Diesen siebenten Tag hereinzubringen, darauf richtet sich der ganze Scharfsinn der Beamten.

Aus den geringfügigsten Anlässen werden „Straftouren“ verhängt, welche am freien Tag abzumachen sind, so daß es häufig vorkommt, daß ein Kutscher oder Kondukteur am „freien Tag“ vier bis sechs Stunden im Dienst ist. Wenn der Kutscher bisher wegen Verspätung um eine einzige Minute

eine bis zwei Straftouren erhielt, so scheint diese Art der Erpressung unbezahlter Arbeit nicht ausgiebig genug gewesen zu sein. Direktor **T u r b a** verordnete vor etwa zwei Wochen, daß auch die Fahrzeit auf den Teilstrecken zwischen den einzelnen Stationen genau eingehalten werden müsse.

Die Teilstrecke Schottentor-Augartenbrücke zum Beispiel soll genau in fünf Minuten zurückgelegt werden; kostet sie sechs Minuten oder nur vier, so wird eine Straftour verhängt. Das Mittel war recht gut. Auf einer einzigen Strecke konnte man in einer einzigen Woche 22 **K u t s c h e r n** zusammen 43 **S t r a f t o u r e n** diktieren; das war ausgiebig. Aber allzu scharf macht schartig. Den Kutschern riß endlich die Geduld. In der höchsten Not fanden sie das einzige Mittel, das ihnen helfen kann: **E i n i g e s V o r g e h e n u n d O r g a n i s a t i o n**. Sie erklärten am letzten Donnerstag früh, nicht einzuspinnen, bevor ihnen folgende Forderungen bewilligt wären: 1. Aufhebung des Stundenplanes für die Teilstrecken; 2. Nachlaß der während der achttägigen Gültigkeit desselben verwirkten Strafen; 3. Beseitigung des Schadenersatzsystems; 4. Verlängerung der Arbeitspause für das Mittagessen von 30 Minuten wie bisher auf eine Stunde.

Zum dritten Punkt ist zu bemerken, daß es ein richtiges System gibt, daß kleine Beschädigungen des Wagens von einem „Schätzmeister“ abgeschätzt und ein bedeutend größerer Betrag, als die Gutmachung des Schadens erfordert,

dem Kutscher in wöchentlichen Raten von 50 kr. bis 1 fl. abgezogen wird. Auf diese sinnreiche Weise kann man dem Kutscher ganz erhebliche Beträge von seinem Lohn zurückstehlen. Oft kommt der Wagen gar nicht in Reparatur, fährt noch monatelang, bis er sonstiger Gründe halber in die Werkstätte kommt, aber der Kutscher muß zahlen.

Abgeordneter **E i c h h o r n** hat im Parlament gestern eine scharfe Interpellation eingebracht, die natürlich von der Reitzes-Presse unterschlagen wird und die wir nun mitteilen. Ob sie nützen wird? Wir fürchten, die Tramwaysklaven werden beim ersten Schritt zu ihrer Selbstbefreiung erfahren, daß sie von den „maßgebenden Faktoren“ nichts zu erwarten haben. Um so sicherer und fester aber wird ihr Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft werden und um so selbständiger werden sie auftreten.

Das Wichtigste ist, daß auch die anderen Bediensteten der Tramway sich der Bewegung anschließen. Die „Stallschaffer“ haben 15 Stunden zwei- oder dreimal die Woche, wenn sie Inspektion haben aber einundzwanzig Stunden Dienst, von 4 Uhr früh bis 1 Uhr nachts. Die Pferdewärter müssen für 1 fl. 20 kr., abzüglich der Strafen, 15 Stunden arbeiten; den Professionisten geht es nicht besser. Alle diese Mitsklaven müssen mit den mutigen Kutschern, die vorangingen, gemeinsame Sache machen: Dann ist der Sieg bald errungen!

\*

Die Situation der Kutscher ist allerdings eine schwierige geworden. Sie sehen sich ersetzt durch ungelernte Hände und wenn heute nur ein Drittel der Wagen verkehrte, so finden sich in einigen Tagen noch mehr Leute, welche sich dazu hergeben, die Streikenden zu verdrängen, und die Verhältnisse sind heutzutage so elend, daß selbst die Tramwaysklaverei für ungezählte Tausende ein wünschenswertes Ziel ist. Und wenn die armen Kutscher und die reiche Gesellschaft allein auf der Welt wären, würden die Kutscher unterliegen. Aber es gibt noch Faktoren, denen es unangenehm ist, allabendlich große Militärmassen ausrücken zu sehen, die es peinlich berührt, daß die bewaffnete Macht in den Schein kommt, das Vaterland, das sie zu schützen hat, sei in den Geldschränken der Kapitalisten zu suchen.

## Die Masken fallen

*Auf dem 7. Gewerkschaftskongreß, am 6. Oktober 1913, hielt Adler namens der sozialdemokratischen Abgeordneten eine Begrüßungsansprache, worin er auch über die Bedeutung der parlamentarischen Aktion für den Arbeiterschutz sprach.*

Wir müssen nach anderen Mitteln suchen, wir müssen andere Korporationen zu finden suchen, an die wir unsere Forderungen richten, um das Schlimmste abzuwehren.

Wir müssen vor allem aber in der eigenen Kraft das Mittel suchen, diese schwere Zeit zu überstehen. Nun ist es ja sicher, daß die parlamentarische Arbeit der Sozialdemokratie in bezug auf Sozialpolitik und Arbeiterschutz einen großen Wert hat, und wenn auch in Österreich ihre positiven Erfolge gering sind, so wage ich doch zu behaupten, daß das, was die parlamentarische Vertretung leistet, in seiner Wirkung sehr bedeutsam ist. Vor allem hat dieses Eingreifen der Partei für die Sozialpolitik auf dem Boden des Parlaments die Wirkung, daß die Masken fallen. Alle diese sozialpolitisch schillernden Parteien, all die Heucheleien der Regierung, all dieses Buhlen um die Freundschaft der proletarischen Wähler, selbstverständlich ohne ihnen wirklich etwas zu bieten, alles das wird im Parlament, wo es heißt Farbe zu bekennen, sich ausdrücklich für oder gegen ein sozialpolitisches Gesetz zu erklären, all das wird vereitelt und den Feinden der Arbeiterklasse die Maske vom Gesicht gerissen. Es ist durchaus nützlich und vor allem für die Gewerkschaftsbewegung notwendig, daß sie weiß, wer ihr Freund und wer der Feind ist.

Die Arbeit der Feinde der Arbeiterschaft in der Öffentlichkeit ist noch nicht so gefährlich wie diejenige, die auf den Hintertreppen vor sich geht. Vergessen Sie nicht, daß die Arbeiterschaft Österreichs, die Stück für Stück bei jedem Schritt vertröstet wird auf den internationalen Arbeiterschutz, einer Regierung gegenübersteht, die heute nicht nur im eigenen Staate, sondern auch international direkt der Agent der Scharfmacher und Verhinderer jedes Arbeiterschutzes ist. Sie können sich verlassen darauf, daß den Herren, die dafür bezahlt werden, daß sie sozialpolitische Fortschritte unterstützen, die darum auf ihrem Posten stehen, weil man ihnen die Einsicht und das Gewissen zutraut, das Wissen, daß Sozialpolitik Kultur ist, daß diesen Herren, die sich trotzdem einfach zu Agenten der kulturwidrigen, arbeiterfeindlichen und jeden sozialpolitischen Fortschritt vereitelnden Gruppen der Großindustrie machen, im Parlament und am zuständigen Ort die Wahrheit gründlich gesagt werden wird.





ADELE

WIEN.





ALB. VOISARD  
VL. MARIAHILFERSTR. 89  
IM GARTEN.

# Mitgliedschafts-Nachweis.

Angemeldet (nur bei der Anmeldung auszufüllen)

den 1 ten Fänner 19 10

in Wien VI

Stempel Jwarsch  
Unterschrift

Angemeldet (nur bei der Anmeldung auszufüllen)

den ..... ten ..... 19.....

in .....

Stempel .....  
Unterschrift

Angemeldet (nur bei der Anmeldung auszufüllen)

den ..... ten ..... 19.....

in .....

Stempel .....  
Unterschrift

Deutsche sozialdemokratische  
Arbeiterpartei in Oesterreich.

## Parteimitglieds-Karte

für

Dr. Viktor Adler

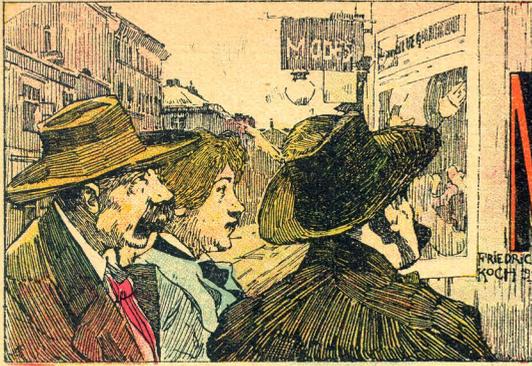
Ringbaurgasse 12, 1. Stock

Geburtsjahr .....

ausgestellt in Wien VI

gehört der Parteiorganisation an seit .....

..... 19.....



# NEUE GLÜHLICHTER

Erscheinen alle 14 Tage.

Abonnementspreis:  
pro Jahr K 3.20, pro Quartal 80 Heller.

Redaktion und Administration:  
Wien, VI. Gumpendorferstraße 18

## Die Ärztesfurcht.



Den Kranken packen Angst und Graus,  
Er stürzt sich lieber zum Fenster hinaus.







Ottatringer  
Bier





1 2

3  
4

5 6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16













IN REM

VICTOR ADLER

GEWIDMET ZUM 100. GEBURTSTAG

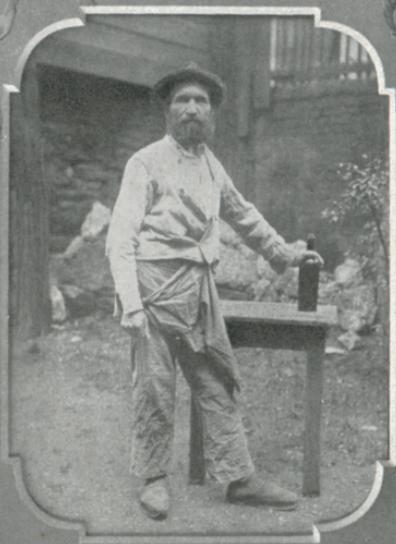
ERBERG  
ARBEITE

MI 1952





Dem hochverehrten Herrn Dr. Viktor Adler  
zu seinem 60. Geburtstage.



Der Ziegelarbeiter  
1887.



Der Ziegelarbeiter  
1912.

gewidmet von den dankbaren Ziegelarbeitern

